



NINA SEROVA

Das *M*ädchen  
aus  
St. Petersburg



Weltbild Premiere

Das Mädchen aus St. Petersburg  
Russland-Saga

Nina Serova

# Das Mädchen aus St. Petersburg

Russland-Saga

Roman

Aus dem Englischen von  
Britta Evert

**Weltbild**

Die australische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
*The Russian Tapestry* bei Hachette Australia

Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,  
Steinerne Furt, 86167 Augsburg  
Copyright der Originalausgabe © 2013 by Banafsheh Serov  
Published by Arrangement with Hachette Australia PTY LTD, Sydney NSW.  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Übersetzung: Britta Evert  
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß  
Umschlagmotiv: Arcangel Images (© Lee Avison) / www.shutterstock.com  
Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-95569-148-6

2018 2017 2016 2015

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Für Mark*

*»Und erst jetzt, da sein Kopfschon grau war, liebte er heiß und wahr – zum ersten Mal in seinem Leben.«*

*Anton Tschechow, Die Dame mit dem Hündchen*

# I.

## St. Petersburg

September 1913



Die Kutsche rollte gemächlich über das Kopfsteinpflaster der Straßen von St. Petersburg in Richtung Mariinski-Theater. Marie Kulbas zog den Vorhang zurück, um den sternklaren Himmel und den Mond zu betrachten, der wie eine makellose Perle über den Barockgebäuden schwebte.

»Zieh den Vorhang zu, Marie«, gebot Pauline Kulbas. »Nichts ist so unziemlich wie eine junge Dame, die wie benommen aus dem Fenster starrt.«

»Das ist ungerecht, Mama!« Marie rückte ein Stück vom Fenster ab, spähte aber nach wie vor aus der Ecke hervor nach draußen. »Schließlich bin ich zum ersten Mal in St. Petersburg.«

»Mutter hat recht.« Nikolai beugte sich vor und zog den Vorhang zu. »Wenn deine erste Saison ein Erfolg werden soll, musst du einen guten Eindruck machen«, neckte er seine Schwester.

»Keine Sorge, mein Kind.« Hermann Kulbas, der sich in seinem Abendanzug nicht unbedingt wohlfühlen schien, tätschelte Maries Knie. »Du wirst schnell genug lernen, dich in der feinen Gesellschaft zu bewegen.«

Jedes Jahr Anfang September fuhren Maries Eltern von Narva, wo sie zu Hause waren, zum Beginn der Saison nach St. Petersburg. Dieses Jahr durfte Marie, die eben erst die

Schule abgeschlossen hatte, sie begleiten. Vor ihr lag ein Monat voller Einladungen zu Tanzveranstaltungen, Festen und Maskenbällen. Marie hatte die letzten Wochen mit Anproben bei den besten Schneiderinnen und dem Auswählen modischer Kopfbedeckungen aus den elegantesten Hutsalons ihrer Heimatstadt verbracht, und heute Abend gab sie in einem bodenlangen, mit bernsteinfarbenen Perlen bestickten Abendkleid und einem edelsteinbesetzten römischen Kopfputz ihr Debüt. Nikolai hatte zur Feier des Tages im Mariinski-Theater, in dem das Kaiserliche Russische Ballett auftrat, eine Loge gebucht.

Die Kutsche blieb vor dem Eingang stehen. Der Kutscher öffnete die Tür und hielt Pauline Kulbas die Hand hin. Marie, die nach ihrer Mutter ausstieg, betrachtete staunend das hellgrüne Gebäude mit den weißen Verzierungen, bevor ihr Blick sich der Menge elegant gekleideter Besucher zuwandte, die sich vor der klassizistischen Fassade eingefunden hatte.

»Schau mal, Kolja, da ist die ehemalige Primaballerina Mathilde Kschessinskaja«, wisperte Marie ihrem Bruder zu. »Ich habe schon so viel über sie gehört!«

»Ich auch.« Nikolai beugte sich zu seiner Schwester vor. »Man munkelt, dass die Primaballerina die Mätresse des Kaisers war, bevor er geheiratet hat.«

»Das glaube ich nicht!«, rief Marie empört.

Nikolai zuckte die Achseln. »Glaub, was du willst, aber er hat ihr eine Villa geschenkt.«

Sie näherten sich dem roten Teppich, der ins Vestibül führte. Nikolai bot Marie seinen Arm an. »Darf ich?«

»Ach, Kolja, ich hätte mir nie träumen lassen, dass es so wunderschön ist«, schwärmte Marie, als sie hineingingen.

Von den stuckverzierten Decken hingen funkelnde Kristallkandelaber, und in riesigen Vasen standen üppige Blumenbouquets. Frauen in hoch taillierten Kleidern und mit langen

Federn im Haar schritten Arm in Arm mit eleganten Männern im Abendanzug dahin.

»Meine Güte, Mascha, ich glaube fast, du fällst gleich in Ohnmacht«, stellte Nikolai lachend fest.

Die Geschwister folgten ihren Eltern ins Obergeschoss, wo die Familie in eine Loge rechts von der Bühne geführt wurde.

Marie hielt den Atem an und kniff ihren Bruder in den Arm, während sie mit großen Augen auf die prachtvoll geschmückten Wände und die langen Reihen der Sitze blickte, die mit dunklem Samt bezogen waren.

»Siehst du das?« Nikolai zeigte auf die große vergoldete Mittelloge. »Das ist die kaiserliche Hofloge.«

»Warum ist sie leer?«

»Anscheinend macht sich die Kaiserin nichts aus geselligen Anlässen. Bei ihrem letzten Theaterbesuch hat sie mitten in der Vorstellung ihre Loge verlassen. Das hat ganz schön Aufsehen erregt!«

Die Lichter erloschen allmählich, als der Dirigent den Taktstock hob und das Orchester die Ouvertüre anstimmte. Verspätete Besucher eilten zu ihren Plätzen; dann senkte sich Stille über den Saal.

Maries Herz schlug schneller, als sie zur Bühne schaute.

Tänzerinnen in weiten weißen Röcken und juwelenbesetzten Miedern schwebten mit scheinbar müheloser Grazie über die Bühne. Jeder Sprung, jede Drehung rief in Marie Bewunderung hervor. Sie war dermaßen gebannt, dass sie bald jede Befürchtung vergaß, sie könnte keinen guten Eindruck machen. Sie ließ sich völlig von dem Liebesdrama mitreißen, das sich auf der Bühne entfaltete.

Am Ende des letzten Akts, als die Seelen von Prinz Siegfried und Odette über dem Schwanensee zum Himmel emporstiegen, fiel Marie in den begeisterten Beifall der Zuschauer ein.

Als sie wenig später vor dem Theater mit ihren Eltern auf

die Kutsche wartete, war ihr ein bisschen schwindlig, als wäre sie gerade eben aus einem Traum erwacht. Vor ihnen staute sich eine lange Reihe von Kutschen und Automobilen, die darauf warteten, Fahrgäste aufzunehmen.

»Wo bleibt nur der vermaledeite Kutscher?« Hermann Kulbas ging unruhig auf und ab, wobei er immer wieder stehen blieb, um nach dem Gefährt Ausschau zu halten. »Zum Teufel mit dem Kerl! Wir werden uns noch verspäten!«

»Hermann, bitte.« Pauline Kulbas schaute sich verstohlen um, ob jemand die Flüche ihres Mannes mitbekommen hatte. »Wenn du schon fluchen musst, dann bitte leise!«

Monsieur Kulbas zückte seine Taschenuhr. »Wir hätten schon vor zehn Minuten im Haus meines Cousins sein sollen.«

»Es macht ihm bestimmt nichts aus, wenn wir ein bisschen später kommen. Er weiß, dass man nach den Ballettvorstellungen immer lange auf die Kutschen warten muss«, meinte Nikolai.

Ein Auto hupte, und Pauline Kulbas erschrak. »Diese abscheulichen, lärmenden Ungetüme!« Sie wandte sich an Marie. »Du weißt ja, dass Nikolai deinen Vater überredet hat, eins von diesen Dingen zu bestellen. Also, ich verstehe diese Begeisterung für Automobile nicht! Ich habe deinem Vater bereits gesagt, dass ich mich nie und nimmer in so ein Ding setzen werde.«

Marie lächelte. »Du wirst dich schnell daran gewöhnen, Mama.« Sie betrachtete die Menge, die sich vor dem Theater drängte. Der ganze Abend war wie ein Märchen, und sie wollte nicht, dass es aufhörte.

Sie zuckte zusammen, als Nikolai ihr auf die Schulter tippte. »Marie, ich möchte dir einen Freund von mir vorstellen, Pjotr Arkadjitsch.«

Marie wandte sich um und sah sich einem jungen Mann

mit gewelltem flachsblondem Haar und einer Brille mit runden Gläsern gegenüber.

»*Enchanté*, Mademoiselle.« Pjotr schlug die Hacken zusammen und beugte sich über Marias Hand. Als er sich wieder aufrichtete, öffnete er den Mund, um noch etwas zu sagen, wurde aber von Kulbas' Kutsche, die in diesem Moment vorfuhr, daran gehindert.

»Möchtest du mit uns zu Mostowskis fahren?«, fragte Nikolai seinen Freund.

Pjotrs Blick huschte zu Marie, dann zurück zu Nikolai. »Danke, aber der Wagen meiner Mutter müsste jeden Moment hier sein.« Er drehte sich zu Marie um und schlug noch einmal die Hacken zusammen. »Ich freue mich darauf, Sie in Kürze wiederzusehen, Mademoiselle.«

\*

Im Haus der Familie Mostowski standen die Gastgeber in der Eingangshalle, um ihre Besucher zu begrüßen.

»Wie gefällt dir deine erste Saison, Mascha?«, erkundigte Madame Mostowski sich und bedachte Marie mit einem freundlichen Lächeln.

»Es ist überwältigend, Madame.«

»Wir freuen uns schon sehr darauf, dich während deines Studiums in St. Petersburg unter unserem Dach zu haben, allen voran Darja.«

»Zu gütig, Madame.« Marie machte einen Knicks.

Sie folgte ihren Eltern und ihrem Bruder eine weit geschwungene Treppe hinauf und vorbei an hohen Spiegeln und bunten Blumenarrangements. Sie gelangten in den großen rechteckigen Ballsaal, der von Kronleuchtern in gleißendes Licht getaucht wurde. Das Feuer in den Marmorkaminen sorgte für eine angenehme Temperatur, und in einer Ecke

spielte ein kleines Orchester leise Musik. Hochmodisch gekleidete Damen nippten an Champagnergläsern und begutachteten unverhohlen das Erscheinungsbild der anderen weiblichen Gäste.

Als Marie sich durch die Menge zu ihrer Cousine Darja schob, sah sie Pjotr mit einer Gruppe junger Männer plaudern.

»Du scheinst Pjotrs Interesse geweckt zu haben.« Darja fächelte sich träge mit einem großen Fächer aus Straußenfedern Luft zu.

Marie warf einen Blick über die Schulter und stellte fest, dass Pjotr sie beobachtete. »Sei nicht albern, Darja. Er schaut dich an, nicht mich!« Darja mit ihren grünen Augen und der schlanken, anmutigen Gestalt hatte nie über einen Mangel an Bewunderern zu klagen.

Darja lachte. »Ich kenne Pjotr schon eine Ewigkeit, Mascha, und so hat er mich noch nie angeschaut.«

Wieder wandte Marie sich um und sah, wie Pjotr sich zu Nikolai neigte und ihm etwas zuflüsterte, worauf die beiden jungen Männer sich von der Gruppe trennten und auf die beiden Mädchen zgingen. Rasch drehte Marie sich wieder zu ihrer Cousine um.

»Guten Abend, meine Herren«, sagte Darja und bewegte kokett ihren Fächer.

»Liebste Cousine.« Nikolai küsste Darjas Hand. »Du siehst heute Abend hinreißend aus.«

Marie verdrehte die Augen über Nikolais schmachtenden Ton, bemerkte dann aber, dass Pjotr sie mit einem belustigten Lächeln anschaute, und senkte verlegen den Blick.

Sie plauderten über dies und das, wobei Darja und Nikolai den größten Teil der Unterhaltung bestritten. Ringsum waren Kellner damit beschäftigt, mit Speisen beladene Tablettts zu den langen Tafeln im angrenzenden Speisesaal zu tragen.

»Ich bin am Verhungern«, gestand Nikolai schließlich mit einem sehnsüchtigen Blick auf die Gerichte, die an ihnen vorbegetragen wurden. »Wollen wir nicht einen Happen essen?« Er bot Darja seinen Arm, die sich sittsam bei ihm einhakte.

Pjotr hielt seinen Arm Marie hin. »Mademoiselle?«

Indem Marie die Bewegungen ihrer Cousine nachahmte, nahm sie Pjotrs Arm; dann folgten sie beide Nikolai und Darja in den Speisesaal, wo sich bereits andere Gäste eingefunden hatten.

Lange Tische, auf denen köstliche exotische Speisen angerichtet waren, standen für die Gäste bereit. Jedes Tischende war mit Blumenvasen geschmückt, während ein Paar ausgestopfter weißer Schwäne den prunkvollen Tafelaufsatz in der Mitte bildete.

»Hat Ihnen das Ballett gefallen?«, fragte Pjotr, als sie zu einem der Tische gingen.

»Ja, sehr.« Marie hielt ihren Teller einem Kellner in weißer Jacke und weißen Handschuhen hin, der ihr eine Scheibe Lammfleisch auflegte. »Tschaikowski ist ein Genie.«

»War es das erste Ballett, das Sie gesehen haben?«

Marie spürte, wie ihre Wangen zu glühen begannen. Bestimmt wusste Pjotr, dass es ihre erste Saison war. »Ja«, antwortete sie mit aller Würde, die sie aufbringen konnte.

»Und was sagen Sie zu unseren Ballerinen?«

»Ich finde sie wundervoll, besonders die Karsawina. Aber es ist meine erste Saison, deshalb habe ich kaum Vergleichsmöglichkeiten. Wie hat denn Ihnen die Aufführung gefallen?«

»Ich muss gestehen, ich weiß zu wenig über das Ballett, um ein Urteil abgeben zu können. Ich ziehe das geschriebene Wort jeder Aufführung vor.«

Er wartete, während ein anderer Kellner weitere Speisen auf ihre Teller legte. »Nikolai hat mir erzählt, dass Sie Jura studieren wollen«, fuhr er dann fort.

Die beiden hatten also über sie gesprochen! »Nächsten Mai fange ich an. Mein Onkel war so freundlich, mich für die Dauer meines Aufenthalts in St. Petersburg in sein Haus einzuladen.«

»Jura ist eine ungewöhnliche Wahl für eine Frau.«

»Nicht wenn man den Befürworterinnen der Emanzipation glauben darf. Sie vertreten die Meinung, dass Frauen das aktive und passive Wahlrecht haben sollten. In Finnland gibt es bereits weibliche Parlamentsabgeordnete, und ...«

»Geht es schon wieder um die Gleichberechtigung der Frau?«, fiel Nikolai ihr ins Wort, als er mit Darja zu ihnen trat. »Hoffentlich langweilt meine Schwester dich nicht, Pjotr.«

Darja zog einen Schmolmund. »Wir werden doch nicht den Rest des Abends über Politik reden, oder?«

Nikolai hielt einen Kellner auf, der mit einem Tablett voller Champagnerkelche an ihnen vorbeiging. »Keine Politik mehr!« Er stellte seinen Teller auf einem Tisch ab und reichte jedem ein Glas. »Lasst uns anstoßen.«

»Worauf?«, wollte Darja wissen.

»Auf ein langes und glückliches Leben!«

Das fünfköpfige englische Orchester stimmte einen Walzer an. Leises Gemurmel erhob sich im Raum, und etliche Paare, allen voran Gastgeber und Gastgeberin, strömten in den Ballsaal zurück.

Marie fiel auf, wie Darjas Blick auf Nikolai fiel.

Nikolai fing den Blick auf und verbeugte sich. »Dürfte ich um die Ehre dieses Tanzes bitten?«

Die beiden ließen ihre Teller und Gläser stehen und traten zu den anderen Tänzern. Nikolai legte eine Hand fest um Darjas Taille und glitt mit ihr elegant über die Tanzfläche.

»Ein hübsches Paar«, stellte Pjotr fest, als er den beiden nachschaute.

»Ja«, erwiderte Marie abwesend. Sie sehnte sich nach einem

Tanz, aber Pjotr schien nicht zu bemerken, dass sich ringsum Paare bildeten und auf die Tanzfläche strömten.

»Tanzen Sie gerne?« Marie bereute die Frage, kaum dass sie über ihre Lippen gekommen war. Erst hielt sie ihm Vorträge über die Gleichberechtigung der Frau, und jetzt dachte er womöglich, sie wollte ihn zum Tanzen auffordern. Bestimmt fand er sie furchtbar aufdringlich.

Pjotr wandte sich zu ihr um und verbeugte sich steif. »Wenn Sie mich bitte entschuldigen.« Ohne ihre Antwort abzuwarten, verschwand er in Richtung Salon.

Tränen der Scham brannten in Marias Augen. Sie eilte aus dem Ballsaal, ohne nach links oder rechts zu schauen, aus Angst, ein bekanntes Gesicht zu sehen.

»Marie!« Das war Nikolai. »Was ist los? Ich habe gesehen, dass Pjotr gegangen ist, und dann bist du losgestürzt ...«

»Ich habe mich noch nie im Leben so gedemütigt gefühlt!«, stieß Marie hervor.

Nikolai schüttelte mitfühlend den Kopf. »Arme Mascha.« Er reichte ihr ein Taschentuch. »Das sieht Pjotr gar nicht ähnlich. Ich kenne ihn schon sehr lange und habe noch nie erlebt, dass er sich so benimmt wie gerade eben.«

»Er ist überheblich und eingebildet«, gab Marie zurück. »Ich will ihn nie wieder sehen!«

»Sei nicht so vorschnell mit deinem Urteil«, riet Nikolai. »Und bitte keine Tränen! Wie willst du auf deinem ersten Ball Eindruck machen, wenn du rot geweinte Augen hast?«

»Ich glaube, ich will nach Hause.«

»Unsinn. Komm, trockne deine Augen, und dann darf ich zum ersten Mal meine Schwester aufs Tanzparkett führen.«

Marie gab nach. Wenige Minuten nachdem sie sich die Nase gepudert und Lippenrot aufgetragen hatte, betrat sie an der Seite ihres Bruders den Ballsaal und ging mit ihm auf die Tanzfläche.

Nach ihrem Tanz mit Nikolai traten andere junge Männer an Marie heran. Während sie durch den Saal wirbelte, entdeckte sie Pjotr. Er stand an der Seite und blickte mit gequälter Miene auf die Tanzfläche. Als ihr Blick auf seinen traf, wandte sie rasch das Gesicht ab. Mit diesem Mann wollte sie nichts mehr zu tun haben!

Doch ein paar Stunden später, als sie mit ihrer Familie auf den Wagen wartete, sah Marie sich wieder Pjotr gegenüber.

»Ich hoffe, Sie haben den Abend genossen«, sagte er höflich.

»Sehr, danke«, erwiderte Marie knapp.

»Sie scheinen gerne zu tanzen«, fuhr Pjotr fort.

Marie, die seinem Blick bis zu diesem Moment ausgewichen war, starrte ihn an. Was für ein komischer Kauz dieser Pjotr doch war! Erst demütigte er sie vor der gesamten besseren Gesellschaft von St. Petersburg, und jetzt hatte er die Unverfrorenheit, mit ihr Konversation zu machen.

»Es ist Maries erste Saison«, warf Pauline Kulbas ein, als offenkundig war, dass Marie nicht antworten würde.

Pjotr öffnete den Mund, schloss ihn aber gleich wieder, als wüsste er nicht, was er sagen sollte. Schließlich räusperte er sich und fragte: »Darf ich ... dürfte ich Sie während Ihres Aufenthalts besuchen?«

»Ich fürchte, unser Terminkalender ist schrecklich voll. Ich werde kaum Zeit haben«, antwortete Marie frostig.

»Vielleicht später«, beharrte Pjotr, »wenn Sie bei Ihrer Cousine wohnen.«

Zu Maries Erstaunen spiegelte sich eine Mischung aus Ver zweiflung und Reue auf Pjotrs Gesicht. Sie fühlte, wie ihre Entschlossenheit ins Wanken geriet.

»Meine Schwester würde sich freuen, dich zu sehen«, schaltete Nikolai sich ein, als ihr Wagen vorfuhr.

»Gewiss.« Marie durchbohrte ihren Bruder mit einem vernichtenden Blick.

Als die Kutsche sich in Bewegung setzte, wollte sie wissen: »Warum hast du das gesagt? Du hast doch gesehen, wie er mich behandelt hat. Warum hast du mich in die Lage gebracht, ihn empfangen zu müssen?«

Nikolai nahm ihre Hand. »Pjotr wollte dich nicht kränken, Mascha. Er ist in Gegenwart von Frauen furchtbar schüchtern, das macht ihn unbeholfen. Gib ihm noch eine Chance.«

»Ich wüsste nicht, warum«, entgegnete Marie.

Ihr Bruder lächelte. »Tu es mir zuliebe.«

\*

Im Mai zog Marie gemeinsam mit ihrer Zofe Anna Radzinski in das Haus ihres Onkels. Ihre Räumlichkeiten – zwei Schlafzimmer, ein Bad und ein Salon – gingen auf den eleganten Newski-Prospekt, und das Wohnzimmer verfügte über einen kleinen Balkon mit Ausblick auf den Winterpalast und die goldene Kuppel der Isaakskathedrale.

»Wie findest du deine Zimmer, Marie?«, fragte Darja sie am ersten Abend in ihrem neuen Zuhause beim Diner.

»Bezaubernd. Ich werde mich hier bestimmt sehr wohlfühlen.«

»Ich habe heute Pjotr getroffen«, berichtete Darja mit einem verschmitzten Lächeln. »Er hat nach dir gefragt.«

»Wirklich? Das überrascht mich.« Marie hatte die Kränkung nicht vergessen, auch nach all den Monaten nicht.

»Pjotr ist ziemlich ungewöhnlich«, fuhr Darja fort, als wäre ihr Maries unfreundlicher Tonfall gar nicht aufgefallen. »Er ist nicht wie die anderen jungen Männer in St. Petersburg. Ich habe ihn noch nie auf einem Ball tanzen sehen. Meistens verzieht er sich in einen stillen Winkel und steckt seine Nase in ein Buch.«

»Dascha hat recht.« Monsieur Mostowski blickte von sei-

nem Essen auf. »Ihr habt viel gemeinsam, du«, er deutete mit seiner Gabel auf Marie, »und Pjotr. Ich erinnere mich noch gut, dass du als kleines Mädchen auch ständig ein Buch in der Hand hattest.« Er lachte kehlig. »Während Darja und deine Brüder Fangen spielten, hast du lieber in der Bibliothek gesessen und gelesen.«

Marie wollte ihrem Onkel widersprechen, aber Darja fiel ihr ins Wort. »Das wäre also geregelt.« Sie schlug entzückt die Hände zusammen. »Ich rufe ihn nachher gleich an, um ein Treffen zu vereinbaren.«

Marie stöhnte innerlich auf.

»Eine großartige Erfindung, das Telefon.« Monsieur Mostowski strahlte. »Hermann sollte sich auch einen Apparat anschaffen.«

»Papa war bei seinem letzten Besuch in St. Petersburg sehr angetan von dieser Neuheit.« Marie war froh, dass das Thema gewechselt wurde. »Mama ist weniger begeistert, aber ich denke, Papa wird sie zu dieser Anschaffung überreden können.«

\*

Zwei Tage später hatte Marie die Absicht Darjas, Pjotr anzurufen, längst vergessen. Sie saß in ihrem Zimmer und las, als der Lakai einen Besucher meldete: Pjotr Arkadjitsch.

»Führen Sie den Herrn in den Salon«, gebot Marie. Wie ärgerlich, dass Darja gerade nicht im Haus war!

Sie rief nach Anna und tauschte das hellblaue Kleid, das sie getragen hatte, gegen ein Seidenkleid mit hohem Spitzenkragen.

Anna schloss den letzten Perlmutterknopf am Rückenteil und trat einen Schritt zurück, um das Ergebnis im Spiegel zu bewundern. »Findet du nicht, dass dieses Kleid ein bisschen zu steif für den Besuch eines jungen Herrn ist?«

»Nein, ganz und gar nicht«, gab Marie zurück. »Und jetzt hilf mir, die Locken zu bändigen!«

Als Anna sie frisiert hatte, eilte Marie hinunter, um ihren Gast zu begrüßen.

»Ich habe mir erlaubt, Ihnen eine Kleinigkeit mitzubringen«, sagte Pjotr, kaum dass Marie den Salon betreten hatte.

Überrascht packte Marie das Geschenk aus und schnappte nach Luft, als sie sah, dass es sich um eine Ausgabe von Tschschows *Die Dame mit dem Hündchen* handelte. Sie schlug das Buch auf und las ein paar Zeilen auf der ersten Seite.

*Es hieß, auf der Strandpromenade sei ein neuer Kurgast aufgetaucht – eine Dame mit einem Hündchen. Dmitri Dmitritsch Gurou, der schon seit vierzehn Tagen in Jalta war und sich an das Badeleben gewöhnt hatte, interessierte sich bereits wie die anderen für jeden neuen Menschen.*

»Nikolai hat mir erzählt, wie gerne Sie lesen.« Pjotr wirkte nervös. »Ich dachte, Tschschow könnte Ihnen gefallen.«

»Vielen Dank, sehr nett von Ihnen.« Marie lächelte ihn an und sah, dass seine Miene sich entspannte.

»Tee?« Sie läutete nach dem Hausmädchen.

»Ich weiß, dass Sie beschäftigt sind, und möchte Ihre Zeit nicht über Gebühr beanspruchen«, erwiderte Pjotr. »Ich bin nur gekommen, um Sie willkommen zu heißen und Ihnen das Buch zu geben.«

»Wollen Sie nicht ein bisschen bleiben?« Die Worte waren über ihre Lippen, ehe sie es verhindern konnte.

Auch Pjotr schien überrascht. »Wollen Sie das wirklich, Mademoiselle?«

»Darja wird bald zurück sein. Sie wäre enttäuscht, Sie verpasst zu haben. Und nennen Sie mich bitte Marie.« Sie bedeu-

tete ihm, Platz zu nehmen. »Ich würde gerne mehr über Ihre Lieblingsbücher hören.«

\*

Pjotr wurde im Laufe des Sommers zu einem regelmäßigen Besucher im Haus und brachte stets einen Arm voller Bücher mit. Er las Marie seine Lieblingsstellen laut vor, und sie er-  
taptte sich dabei, sich von Mal zu Mal mehr auf seine Besuche zu freuen. In einem Brief an Nikolai schrieb sie:

*Ich habe Pjotr sehr lieb gewonnen. Er ist ein wirklich guter Freund. Wir können unsere Meinungen und Ansichten offen diskutieren, ohne befürchten zu müssen, den anderen vor den Kopf zu stoßen. Bisher sind wir nur uneins, wem das größere Verdienst gebührt, Victor Hugo oder Leo Tolstoi ...*

»Findest du wirklich, dass Hugo ein besserer Schriftsteller ist als Tolstoi?«, wollte Marie wissen.

Pjotr hatte vorgeschlagen, die Helligkeit der Weißen Nächte, in denen die Sonne nur für kurze Zeit unterging, für einen Spaziergang im Sommergarten zu nutzen. Eine leichte Brise raschelte in den Ästen und wehte Blätter auf den Weg.

»Tolstoi ist ein Genie, und ich bewundere Lewins philosophische Ideale in *Anna Karenina* sehr«, erwiderte Pjotr, »aber *Les Misérables* ist in meinen Augen ein Meisterwerk. Die Geschichte des Jean Valjean ist ergreifend.« Er ließ den Blick über die Statuen schweifen, die den Fußweg auf beiden Seiten flankierten. »Aber das ist nur meine persönliche Ansicht.«

»Dann widersprichst du also der Behauptung Tschechows und Dostojewskis, dass Tolstoi der bedeutendste Schriftsteller überhaupt ist?«

»Wie gesagt, dass Tolstoi ein Genie ist, stelle ich nicht in

Abrede.« Pjotr lachte. »Niemand zeichnet ein so wahrheitsgetreues Bild der russischen Gesellschaft wie er.« Er zuckte die Achseln. »Aber mir gefällt Hugo einfach besser.«

»Jetzt bist du albern.« Marie tat, als wäre sie enttäuscht.

»Ich werde unsere Diskussionen vermissen, wenn du nach Narva zurückkehrst.« Pjotrs Stimme klang mit einem Mal ernst. »Unsere Gespräche sind mir sehr lieb geworden.« Abrupt blieb er stehen und nahm Maries Hand. »Nicht nur unsere Gespräche. Auch du bist mir sehr lieb geworden.« Er schluckte.

Maries Herz schlug schneller, als sie den Blick zu ihm hob. »Ja«, sagte sie ermunternd.

Er öffnete den Mund, als wollte er noch etwas sagen, überlegte es sich dann aber anders. »Verzeih«, murmelte er. »Ich möchte lieber nicht ...«

»Bitte sprich, Pjotr«, wisperte sie.

Er wandte das Gesicht ab und ließ ihre Hand los. »Es ist nichts.« Nach einem Blick zum Himmel fügte er hinzu: »Es wird spät. Wir sollten zurückgehen.«

Marie spürte, wie ihre Hand der seinen entglitt, und ihre Freude wich tiefer Enttäuschung. Einen Moment lang betrachtete sie verstohlen sein Gesicht und sah die Sorgenfalten um seine Augenwinkel. Da war noch etwas anderes, das er ihr sagen wollte ...

Sie nickte. »Ja, du hast recht. Gehen wir, sonst komme ich zu spät zum Abendessen.«

2.

## St. Petersburg

30. Juli 1914



»Euer Exzellenz.« Der Maître d'Hotel, ein untersetzter, stämmiger Mann mit sorgfältig gewachstem Schnurrbart, verneigte sich tief. »Wie schön, Sie wieder bei uns zu sehen.« Er bedeutete einem Pagen, dem Gast Hut und Mantel abzunehmen. »Gräfin Volkonski ist bereits hier«, fügte er mit gesenkter Stimme hinzu.

»Danke, Mikhail.« Der Oberst überprüfte im Spiegel den Sitz seiner dunkelblauen Uniform. Alexei Basilewitsch Serov war siebenunddreißig Jahre alt. Sein Haar lichtete sich an den Schläfen bereits ein wenig, und ein Anflug von Grau zog sich durch das helle Blond und verlieh ihm eine distinguierte Note. Er sprach fließend Deutsch und ein bisschen Französisch, war ein hervorragender Reiter, ein vorzüglicher Tänzer und ein exzellenter Schütze. Obwohl nur mittelgroß und von normaler Statur, war Alexei aufgrund seiner Haltung und seines Auftretens eine eindrucksvolle Erscheinung. Nun nickte er seinem Spiegelbild zufrieden zu und wandte sich wieder an den Maître d'Hotel.

»Ist alles wie üblich arrangiert?«

»Gewiss, Exzellenz«, antwortete Mikhail. »Hier entlang, bitte.«

Alexei folgte ihm durch den überfüllten Raum, wobei er gelegentlich ein vertrautes Gesicht mit einem kurzen Gruß

oder einem Lächeln bedachte. Das Donon war das eleganteste Restaurant in St. Petersburg, berühmt für sein exquisites Essen und seine vornehme Klientel.

Im hinteren Bereich des Restaurants zog Mikhail einen schweren roten Samtvorhang auf, hinter dem ein schmaler, matt erleuchteter Gang zu den Extrazimmern führte. Ein Ober trat zur Seite, als die beiden Männer näher kamen. Mikhail klopfte leise an eine der Türen und wartete auf die Erlaubnis einzutreten. Dann öffnete er und ließ Alexei hindurch.

»Ich wünsche einen angenehmen Abend, Exzellenz«, murmelte er, bevor er sich diskret zurückzog.

»Alexei Basilewitsch! Ich habe gute Lust, dich deiner Wege zu schicken!«

Gräfin Natalja stand in einem eng anliegenden weißen Abendkleid, das ihre schmale Taille und die vollen Brüste betonte, mitten im Zimmer. »Was glaubst du, wie spät es ist? Der Champagner ist warm geworden.«

»Verzeih, Natalja.« Er nahm ihre Hand und zog sie an seine Lippen, drehte aber im letzten Moment die Handfläche nach oben und küsste die zarte Haut über ihrem Puls. »Du siehst bezaubernd aus.«

»Du bist ein Schuft, Alexei.« Natalja verzog schmollend den Mund, lächelte dann aber. »Was hat dich aufgehalten? Deine Frau?«

»Eine Angelegenheit, die meine Aufmerksamkeit erfordert hat.« Er läutete nach dem Kellner, der draußen vor der Tür stand. »Eine neue Flasche Champagner«, befahl er.

Als sie wieder allein waren, legte er einen Arm um Nataljas Taille und zog sie an sich. »Du hast mir gefehlt.« Er küsste sie auf den Nacken.

»Nicht so hastig.« Sie stieß ihn weg. »Du hast mir noch nicht erklärt, welche Angelegenheit wichtig genug war, mich fast eine Stunde warten zu lassen.«

»Du kannst dir ja wohl denken, welche Auswirkungen das Attentat auf die Beziehungen zwischen Serbien und Österreich-Ungarn haben wird«, gab er zurück.

»Pah! Das Attentat!« Natalja drehte sich zum Tisch um, auf dem ein kalter Imbiss bereitstand. »Ich bin es leid, vom Erzherzog und seinem grauen Mäuschen von Frau zu hören. Anscheinend kann ganz Petersburg an nichts anderes denken.«

»Immerhin war der Erzherzog der Thronfolger von Österreich-Ungarn.«

»Und wenn schon. Was gehen uns die Serben und Österreicher an?«

»Österreich hat mit Unterstützung Deutschlands Serbien den Krieg erklärt. Jetzt muss Russland eingreifen, um die orthodoxen Serben zu schützen.«

Die Gräfin zuckte die Achseln. »Das alles langweilt mich unendlich.« Sie löffelte einen Klacks Kaviar auf ein Stückchen Brot und schob es sich in den Mund.

»Wenn das so ist, sollten wir das Thema fallen lassen.« Alexei packte sie am Handgelenk und zog sie zu einem Sofa, das in einer Ecke des Zimmers stand.

»Nein.« Sie riss sich los. »Ich habe dir noch nicht verziehen.« Sie setzte sich auf einen Stuhl am Esstisch und beugte sich vor, sodass Alexei ein tiefer Einblick in ihr Dekolleté gewährt wurde.

Der Kellner brachte ein Tablett mit einer Flasche Champagner und zwei Gläsern. »Darf es sonst noch etwas sein, Exzellenz?«, erkundigte er sich.

»Nein, danke.« Alexei gab dem Mann ein Trinkgeld und raunte ihm zu: »Sorgen Sie dafür, dass wir nicht gestört werden.«

»Ja, Exzellenz.«

Alexei füllte die Gläser und reichte eines der Gräfin.

»Ich warte immer noch auf eine Erklärung.« Sie bedachte

ihn mit einem strengen Blick und fügte gekränkt hinzu: »Ich dachte schon, du hättest mich vergessen.«

»Dich vergessen? Meine teuerste Natalja, du bist das hinreißendste Geschöpf von ganz Petersburg! Wie könnte ich dich vergessen?«

Seine Bemerkung schien Natalja zu gefallen, denn sie schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. Der strenge Ausdruck in ihren Augen verschwand, als sie Alexeis Hand nahm und ihn auf den Platz an ihrer Seite zog.

»Bleibst du über Nacht?«

Sein Gesicht wurde ernst. »Ich fürchte, das ist nicht möglich.«

Sie versteifte sich. »Ist es deine Frau?« Sie sprang auf und entfernte sich ein paar Schritte von ihm. »Früher warst du ihr gegenüber nicht so rücksichtsvoll.«

»Mit Emily hat es nichts zu tun. Ich muss wissen, ob Russland in den Krieg eintreten wird. Mein Regiment könnte jeden Tag an die Front befohlen werden.« Alexei ging zu ihr und nahm sie in die Arme. Zuerst schüttelte sie ihn ab, gab dann aber nach und ließ sich an seine Brust ziehen. »Ich bin Berufssoldat«, flüsterte er ihr ins Ohr. »Dafür wurde ich mein Leben lang ausgebildet.«

»Ach, Aljoscha, wird es wirklich Krieg geben?« Sie schaute ihn voller Besorgnis an. »Was ist, wenn du verletzt wirst oder Schlimmeres ...« Ihre Worte endeten in einem Schluchzen.

Alexei spürte, wie ihn eine Woge von Zärtlichkeit überkam. Er küsste sie, ließ die Lippen über ihre Wange bis zur weichen Kinnpartie gleiten. Es erregte ihn, wie ihr Atem mit jedem Kuss stockender ging. Seine Lippen bewegten sich nach unten, fanden ihren Hals, entlockten ihr ein leises Stöhnen, und kehrten zurück zu ihrem Mund. Nataljas Lippen teilten sich. Alexei küsste sie fest und leidenschaftlich. Als er innehielt, um Atem zu holen, schaute er ihr in die Augen.

Zufrieden mit der Antwort auf seine unausgesprochene Frage nahm er ihre Hand und zog sie zum Sofa.

\*

Zwei Stunden später eilte Alexei zum Offiziersclub hinauf. Am Ende der Treppe kam ihm ein Diener entgegen, um ihm Hut und Mantel abzunehmen.

»Ist General Tatischschew noch hier?«, erkundigte sich Alexei.

»Ja, Exzellenz. Der General hält sich im Rauchsalon auf.«

»Und Außenminister Sasonow?«

»Ich fürchte, der Herr Außenminister ist bereits gegangen.« Der Diener trat lautlos hinter Alexei und zupfte einen Fussel von seiner Jacke. »Wünschen Eure Exzellenzen zu soupieren?«

Alexei winkte ab. »Danke, das wäre alles.«

Während er mit forschen Schritten über den Korridor ging, konnte er hinter den schweren Doppeltüren erhobene Stimmen hören.

»Guten Abend, Exzellenz.« Der Lakai, der ihm die Tür aufhielt, verbeugte sich kurz.

Graublauer Rauch hing in dichten Schwaden über den Offizieren. Ein Kellner bot Alexei ein Tablett mit Getränken an. Er entschied sich für Brandy, nahm einen großen Schluck und schaute sich suchend um. Schließlich entdeckte er den General beim Fenster, umringt von einigen Offizieren.

»Es war einiges an Überredungskunst erforderlich, um den Zaren zu überzeugen«, teilte Tatischschew den Herren gerade mit. »Immer wieder wandte er ein, er brauche Zeit zum Nachdenken.«

»Es ist die *Nemka*, diese Deutsche, die ihm alles Mögliche ins Ohr flüstert«, sagte ein Leutnant hitzig. »Ich fand ihr Verhalten immer schon merkwürdig, aber jetzt ...« Er breitete

theatralisch die Arme aus. »Jetzt, da sie diesen Heiligen an den Hof gebracht hat, diesen Rasputin ... Nun, es scheint, als wäre der Zar nicht imstande, eine Entscheidung zu treffen, ohne mit ihr Rücksprache zu halten.«

»Urteilen Sie nicht vorschnell über den Zaren, Leutnant«, ermahnte Tatischschew ihn. »Immerhin lastet das Gewicht der Nation auf ihm, ganz zu schweigen davon, dass der Kaiser sein Cousin ist.«

»Der Zar ist das Gegenteil seines verstorbenen Vaters«, murmelte ein Hauptmann, der nicht weit von Alexei entfernt stand. »Er taugt eher dazu, Gedichte zu schreiben, als uns in den Kampf zu führen.«

»Ich darf Sie daran erinnern«, sagte ein ällicher Major und blickte den Hauptmann unter buschigen Augenbrauen an, »dass Sie vom Zaren sprechen.«

Der Hauptmann verbeugte sich. »Ich bitte um Entschuldigung.« Er lächelte zerknirscht. »War nicht abfällig gemeint.«

Alexei wandte seine Aufmerksamkeit wieder Tatischschew zu, wobei er vom Brandy nippte und genussvoll die Wirkung des Alkohols auskostete, der wie flüssiges Feuer durch seine Kehle rann.

Der Leutnant brannte darauf, mehr zu erfahren. »Ist der Zar zu einem Entschluss gekommen?«

»Nun ...« Tatischschew zog bedächtig an seiner Zigarre. »Der Außenminister empfahl dringend, unsere Truppen zu mobilisieren, während der Zar tobte, er könne die furchtbare Verantwortung, Tausende in den Tod zu schicken, nicht übernehmen.« Tatischschew machte eine Pause, als der Kellner mit frischen Getränken kam. »Als ich sah, wie verstört der Zar war, trat ich vor, um ihm mein Mitgefühl für diese schwere Entscheidung auszusprechen. Ich dachte mir nichts dabei, aber der Zar geriet in Zorn. ›Ich entscheide!‹, verkündete er und unterzeichnete umgehend den Befehl.« Tatisch-

tschew hielt sein Glas hin, um sich nachschenken zu lassen. »Noch während wir hier stehen, meine Herren, werden Telegramme in alle Winkel Russlands geschickt, um unsere Truppen zu den Waffen zu rufen.«

Die Runde verstummte, als alle die Nachricht verarbeiteten. Nach längerem Schweigen hob der Leutnant sein Glas: »Auf das Vaterland!«

Und dann wurde getrunken, als würde am nächsten Tag die Welt untergehen.

\*

Ein paar Stunden später stolperte Alexei aus der Kutsche, so unsicher auf den Beinen, dass er beinahe das Gleichgewicht verloren hätte.

»Schon gut!«, sagte er schroff, als der Kutscher Anstalten machte, vom Bock zu klettern, um ihm zu helfen. Er griff in seine Brusttasche und holte ein paar Münzen heraus.

»Danke, Herr!« Der Kutscher strahlte. »Gott segne Sie!«

Alexei entließ ihn mit einer nachlässigen Handbewegung, bevor er unsicher die Treppenstufen erklimmte, die zur Haustür führten. Die Gaslampen tauchten den Eingang in ein Dreieck aus Licht. Alexei blickte auf die Uhr. Vier Uhr morgens. Das Personal würde erst in einer Stunde aufstehen. Er klopfte seine Taschen nach dem Hausschlüssel ab.

»*Chert Poberi!* Verdammte!«

Im Geiste ging er die Schritte des vergangenen Abends noch einmal durch und versuchte sich zu erinnern, wo er den Schlüssel verlegt haben könnte. Aber seine Erinnerungen an alles, was auf Tatischschews Eröffnung gefolgt war, blieben verschwommen.

»*Chert Poberi!*«, fluchte er noch einmal.

Er hob den schweren Türklopfer aus Messing und pochte

an die Eichentür. Nach ein paar Minuten hörte er schlurfende Schritte näher kommen.

»Wer ist da?«

»Mach die Tür auf, Anton.«

Die Tür wurde einen Spalt weit geöffnet. Als der Diener Alexei erkannte, zog er die Tür weit auf und straffte die Schultern.

»Verzeihen Sie meine Nachlässigkeit, Exzellenz. Ich dachte, Sie hätten Ihren Schlüssel dabei, sonst hätte ich einen der Diener angewiesen aufzubleiben, um Sie hereinzulassen.«

Alexei ignorierte die Entschuldigung. Er ging zur Treppe und hielt sich am Geländer fest. »Sag Grigori, ich möchte ihn gleich heute Morgen sehen.«

Der Diener zögerte einen Moment, ehe er fragte: »Wünschen Sie angesichts der späten Stunde Ihrer Heimkehr denn nicht auszuschlafen, Exzellenz?«

»Heute früh«, wiederholte Alexei, während er seinen Hut abnahm und seinen Mantel über das Geländer warf.

»Wie Sie wünschen, Herr. Ich komme sofort, um Ihnen beim Ablegen der Uniform zu helfen.«

»Ja, ja, schon gut«, gab Alexei gereizt zurück.

Wenige Minuten später trat der Diener, der rasch in Hose, Weste und Jackett geschlüpft war, in Alexeis Zimmer, um seinem Herrn beim Auskleiden behilflich zu sein. Anschließend versuchte Alexei, dessen Lust durch den Alkohol wieder entfacht worden war, sein Glück an der Schlafzimmertür seiner Frau, musste aber zu seinem Ärger feststellen, dass abgeschlossen war. Er klopfte und rief mehrmals ihren Namen, bekam aber keine Antwort. Schließlich gab er verdrossen auf und ging zu Bett.

Trotz seiner Bemühungen, diskret vorzugehen, waren Emily vermutlich Gerüchte über seine heimlichen Treffen mit Natalja zu Ohren gekommen, die er im Jahr zuvor auf einem

Ball der Zarin für ihre beiden ältesten Töchter kennengelernt hatte. Alexeis Blick schweifte zu dem Atelierfoto seiner eigenen Töchter, das auf seinem Nachttisch stand. Liebevoll betrachtete er die drei Gesichter mit den großen, strahlenden Augen, die direkt in die Linse schauten. Irinas rabenschwarzes, von einem Seidenband gehaltenes Haar erinnerte Alexei an Emily zu der Zeit, als sie einander zum ersten Mal begegnet waren. Damals war er ein junger Leutnant gewesen und in Narva stationiert.

Obwohl Emily charmant war und aus einer guten Familie stammte, ließen ihre intellektuellen Fähigkeiten zu wünschen übrig, sodass Alexei sich bald schon langweilte. Seine erste Affäre hatte er, als Emily mit Irina schwanger war. Falls Emily Verdacht geschöpft hatte, ließ sie sich nichts anmerken, sondern beschäftigte sich mit ihrem Neugeborenen.

Zwei Jahre später kam ihre zweite Tochter, Vera, zur Welt. Alexei, der auf einen Erben gehofft hatte, war enttäuscht. Eine kurze Affäre mit der Tochter eines rangniedrigeren Offiziers hatte fatale Folgen, als die junge Frau schwanger wurde. Die Familie hielt die Schwangerschaft verborgen, forderte aber Wiedergutmachung von Alexei. Emily bewies erstaunliche Haltung, indem sie anbot, das uneheliche Kind aufzunehmen, und Tonja, die jetzt zehn war, wie eine leibliche Tochter aufzog. Sie erwähnte die Affäre nie, doch sie verbrachte immer mehr Zeit hinter verschlossenen Türen in ihren privaten Gemächern.

Alexei seufzte. Es war seine eigene Schuld, wenn sie nichts mehr von ihm wissen wollte, gestand er sich schläfrig ein.

Als er die Augen aufschlug, war es Morgen, und das Zimmer war in helles Sonnenlicht getaucht. Das Stubenmädchen musste hier gewesen sein und die Vorhänge aufgezogen haben, als er geschlafen hatte. Er stand auf, stieß das Fenster auf und atmete tief ein, um seine Lunge mit der Morgenluft zu füllen. Auf der anderen Straßenseite drängte sich eine Menschen-

menge vor einem roten Wandplakat. Alexei beobachtete, wie ein Mann mit Stock und Zylinder einem aus der Menge auf die Schulter klopfte.

»Was ist los? Was steht da?«, wollte er wissen.

»Haben Sie es noch nicht gehört?«, gab der Mann zurück.  
»Wir sind im Krieg! Was da steht, ist der Aufruf zur Mobilmachung.«

Hinter Alexei wurde die Tür geöffnet, und Grigori betrat mit einem Frühstückstablett und der Morgenzeitung das Zimmer.

»Guten Morgen, Exzellenz. Hatten Sie einen angenehmen Abend?«

»Hast du die Plakate gesehen?«, fragte Alexei.

»Ja, Herr. Seit sieben Uhr früh sind sie überall in der Stadt aufgehängt worden.«

Grigori Alexandrewitsch, seit der Militäarakademie Alexeis Bursche, hatte sich im Lauf der Zeit als ebenso tüchtig wie getreu erwiesen. Mit seinen dunklen Locken und den braunen Augen mangelte es ihm nie an weiblichen Bewunderern, aber trotz des Überangebots an willigen jungen Frauen hatte Grigori bisher nicht ans Heiraten gedacht.

Alexei griff nach der Zeitung. Die Titelseite verkündete in dicken Blockbuchstaben die Mobilisierung der Truppen.

»Soll ich Ihre Stiefel putzen?«, fragte Grigori.

»Ja«, antwortete Alexei geistesabwesend.

»Kann ich sonst noch etwas tun, Exzellenz?«

»Ist Madame Serova schon wach?«

»Madame und die jungen Damen haben vor einer Stunde das Haus verlassen, um die Schneiderin aufzusuchen.«

Alexei rieb sich die Augen, hinter denen ein dumpfer Schmerz pulsierte. »Sieh zu, dass meine Sachen gepackt werden. Jeden Moment kann ein Telegramm mit der Aufforderung kommen, zu unserem Regiment zu stoßen.«

Als Grigori gegangen war, setzte sich Alexei an einen kleinen Tisch, trank seinen Tee und überflog die Zeitung. Auf den Innenseiten las er, dass in Sarajewo der Prozess gegen die sechs Männer fortgesetzt wurde, die das Attentat auf den Thronfolger verübt hatten.

Er legte die Zeitung zusammen und schob sein Frühstückstablett beiseite. Russland war im Krieg ... Im Gegensatz zu den anderen Männern im Offiziersclub empfand er weder Begeisterung noch freudige Erregung, wenn er daran dachte, was ihnen allen bevorstand. Er wusste, dass Russland auf einen Krieg nicht ausreichend vorbereitet war. Die Militärs mochten sich für ihren Mut und ihre Ritterlichkeit rühmen, aber Tatsache war, dass die Deutschen besser ausgerüstet waren und mehr Truppen ausheben konnten, als die Russen jemals hoffen durften.

\*

Zar Nikolaus II war ein in sich gekehrter Mann, der nie den Wunsch verspürt hatte, Herrscher über ein Reich zu werden. Als er jetzt in seiner Bibliothek auf und ab schritt, gingen ihm düstere Gedanken durch den Kopf. Draußen war der Himmel grau und verhangen, und es sah nach Regen aus.

Gestern hatte der Zar den Befehl zur Mobilmachung von Millionen Russen unterzeichnet. Vor einer Stunde dann hatte sein Außenminister ihm telefonisch mitgeteilt, die Deutschen hätten ihnen nach ihrer Weigerung, die Mobilmachung rückgängig zu machen, den Krieg erklärt.

Es gab keinen Zweifel mehr. Der Krieg stand unmittelbar bevor. In der vergangenen Woche hatte Zar Nikolaus seinem Cousin Wilhelm in Berlin etliche Telegramme geschickt und ihn beschworen, zwischen Österreichern und Serben zu vermitteln, leider ohne Erfolg.

Nikolaus wünschte sich sehnlichst, er könnte mit seiner Fa-

milie in Zarskoje Selo sein statt hier im Winterpalais, umringt von Männern, die danach gierten, Krieg zu führen. Etwas früher am Tag hatte er mit Alexandra auf dem Balkon gestanden und den Massen zugewinkt, die russische Fahnen schwenkten und »Lang lebe der Zar!« riefen. Hier, in der Einsamkeit seines Studierzimmers, sehnte er sich nach der Nähe seiner Frau.

Alexandra hatte das Winterpalais noch nie gemocht. Sie bevorzugte die märchenhafte Residenz in Zarskoje Selo, fünf- und zwanzig Kilometer südlich von St. Petersburg. Nikolaus lächelte bei der Erinnerung an Alexandras Russlandbesuch im Winter 1889 und ihren ersten Tanz. Sein Lächeln verblasste, als er an das Verhalten der russischen Gesellschaft dachte, vor allem das der Frauen, die Alexandra nach wie vor ablehnten und böartige Gerüchte über sie in die Welt setzten.

Er seufzte. Alexandra wurde ebenso missverstanden wie er selbst.

Er wünschte, seine Untertanen würden ihm dieselbe Achtung entgegenbringen wie seinem Vater. Aber trotz der Härte und Entschlossenheit, die er bewiesen hatte, als er 1895 die Forderung nach Reformen ablehnte, spürte er, dass viele am Hof ihn als schwach und unsicher einschätzten.

In Wahrheit interessierte Nikolaus sich kaum für Angelegenheiten des Staates. Wäre da nicht das Versprechen, das er seinem Vater gegeben hatte, als dieser auf dem Sterbebett lag, hätte er freudig all seine Pflichten abgegeben, um sich ganz seiner Familie widmen zu können.

Nikolaus setzte sich an seinen Schreibtisch, nahm sein Tagebuch aus der obersten Schublade und schlug eine neue Seite auf.

*31. Juli 1914*

*Ein grauer Tag, grau und düster wie meine Stimmung ...*